

Hannelore Kunz-Ott, Susanne Kudorfer, Traudel Weber (Hg.), Kulturelle Bildung im Museum, Aneignungsprozesse-Vermittlungsformen- Praxisbeispiele, Bielefeld 2009.

Die vorliegende Publikation entstand anlässlich der Fachtagung des Bundesverbandes für Museumspädagogik (BVMP), die vom 6.- 8. November 2008 im Deutschen Museum in München abgehalten wurde.

Die unter dem Titel „*Bildung - Was sonst?!*“ gelaufene Veranstaltung stellt Museen als Orte kultureller Wissensvermittlung ins Zentrum der Betrachtung.

„Museen bieten in vielerlei Hinsicht Raum für kulturelle Bildungsprozesse. Mit ihren vielfältigen Sammlungsbeständen aus Technik, Natur, Geschichte und Kunst beherbergen sie in vielerlei Hinsicht wertvolle Inhalte, Eröffnen Zugänge zu vergangenen Epochen und fremden Kulturen, bieten Raum für vielfältige kulturelle Ausdrucksformen, schärfen den Blick auf unsere Welt, unsere Umwelt, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sie sind Foren für Laien wie für Experten, Orte, an denen Wissen vermittelt wird, generationenübergreifend und lebenslang“, so umreißen die Autorinnen¹ im Vorwort der entstandenen Publikation den Museen und Ausstellungshäusern inhärenten Bildungsauftrag.

Was liegt also näher, der Frage der Nutzung dieses Bildungspotenzials durch die Museen selbst nachzuspüren?

Anhand von eigens entwickelten und erprobten Praxisbeispielen geben österreichische, deutsche wie auch MuseumsexpertInnen und WissenschaftlerInnen aus dem benachbarten Ausland Einblicke in die an sie gestellten Anforderungen als KulturvermittlerInnen und zeigen, wie es, in der Entwicklung kreativer und innovativer Vermittlungsmethoden möglich wird, breit gefächerte Besuchergruppen anzusprechen und zu erreichen.

Die Publikation gliedert sich schwerpunktmäßig in drei Teile:

Teil 1 stellt sechs Vorträge der Tagung vor, die sich thematisch mit dem Bildungsauftrag von Museen einerseits und den Charakteristika und den Bedürfnissen der Museumsbesucher andererseits befasst.

„**Zum Bildungsauftrag der Museen**“ nennt Isabel Pfeiffer-Pensgen, Juristin und Generalsekretärin der Kulturstiftung der Länder in Berlin, ihren einleitenden Vortrag in dem sie sich eindringlich für die innerbetriebliche Förderung der Kunstvermittlung plädiert und diese quasi „zur Chefsache erklärt“.

Folglich ist es auch das erklärte Ziel ihrer Bildungsinitiative, die die Kulturstiftung der Länder, mit dem Titel „**Kinder zum Olymp!**“, seit nunmehr fünf Jahren erfolgreich betreibt, kulturelle Bildung für alle Kinder zugänglich zu machen. Denn, so die Vortragende, sind Kinder nicht nur das konsumierende Kulturpublikum von morgen, sondern natürlich auch jenes von heute.- Eine Motivation für Eltern, Kindergärten, Schulen und Kultureinrichtungen, denen Pfeiffer-Pensgen mit einem vorweg erschienen Handbuch zusätzlich Mut zur Nachahmung und Erprobung mittels darin vorgestellter Projekte machen will.

Gefolgt wird dieser praktische Beitrag von einem solchen lernpsychologischen Inhalts: Unter dem Titel „**Lernen und Wissenserwerb in Museen**“ spürt der Psychologe und Professor für Lehr-Lern-Forschung an der Linzer Johannes Kepler Universität, Stephan Schwan, den optimalen Voraussetzungen zum Wissenserwerb im Museum nach und kommt schließlich zur Erkenntnis, daß diese eher psychologischer als rationaler Natur sind: So nutzt etwa die Zugehörigkeit eines Besuchers zu einer hohen Bildungsschicht relativ wenig, wenn dessen Motivation zum Wissenserwerb und das Interesse ungenügend vorhanden sind, damit er von einer Ausstellung ausreichend profitieren kann. Eine nicht unerhebliche Erkenntnis, die Museen durch eine idealerweise flexible Wissensvermittlung beherzigen sollten (Schlagwort: vom Computerterminal zum Audioguide bis zur persönlichen Führung), und so die unterschiedlichen Zugangsvoraussetzungen bei den BesucherInnen Rechnung zu tragen und mögliche „Defizite“ zu kompensieren.

¹ Die drei Autorinnen stammen allesamt aus der Bundesrepublik Deutschland und bringen jahrelange praktische Erfahrung in musealer und/oder museumspädagogischer Arbeit in leitender Position mit. Alle drei wissen um die Anforderungen, die heutzutage an die Kunstvermittlung großer Häuser gestellt wird. Die Münchnerin **Hannelore Kunz-Ott** ist Historikerin, Kunsthistorikerin und Volkskundlerin, arbeitet seit 1983 bei der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern und ist seit 1995 im Bereich der Museumspädagogik tätig. Von 2003 bis 2008 engagierte sich Kunz-Ott des weiteren als Vorsitzende im Bundesverband Museumspädagogik für die Belange der regionalen Dachverbände der MuseumspädagogInnen.

Die Kunsthistorikerin, Pädagogin, Psychologin und ausgebildete Kommunikationswirtin **Susanne Kudorfer** arbeitet seit 2009 für das Kunstmuseum Luzern. Zuvor leitete sie die Abteilung Besucherdienst und Kunstvermittlung der drei Pinakotheken in München. Von 1991 bis 1997 war Kudorfer am Aufbau des Kinder- und Jugendmuseums München beteiligt und war ein Jahr später, 1998, für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen zuständig. 2001 übernahm sie schließlich das neu eingerichtete Referat Besucherdienst.

Die für die Fächer Biologie und Chemie ausgebildete Gymnasiallehrerin **Traudel Weber**, leitete die Redaktionsstelle für Ausstellungstexte im Deutschen Museum in München. Danach war sie über zehn Jahre lang für die Entwicklung von museumspädagogischen Freizeitprogrammen für Kinder und Familien sowie Aktiv-Programmen für Schulklassen im Deutschen Museum in München verantwortlich; ihr derzeitiger Arbeitsschwerpunkt liegt in der Kooperation mit Schulen.

Gedanklich schließt hier das Referat Gabriele Stögers aus Wien mit dem Titel „**Schneebälle und Funken. Museen, Keyworker und die Folgen**“ optimal an: Sie fragt nach den notwendigen Voraussetzungen, um den sprichwörtlichen „Funken auf den Besucher überspringen zu lassen“. Sie stellt dahingehend einige nicht nur spannende, sondern auch wie sich herausgestellt hat durchaus erfolgreiche Projekte vor, die Museen und Ausstellungshäuser aus dem EU-Raum entwickelt haben, um neue, bislang „museumsferne“ Besuchergruppe ins Museum zu locken. Durch die Engagierung von sogenannten Keyworkern, also ehrenamtlich tätigen Personen, die als VermittlerInnen zwischen unterschiedlichen Institution und dem Museum auftreten, wird zumeist von Vertretern derselben, vertrauten Zielgruppe erfolgreich nachhaltig Interesse geweckt und Wissen auf adäquate Art und Weise vermittelt. Ein wertvoller Beitrag, der Museum Mut machen sollte, personell über den „Tellerrand“ hinauszublicken und in offenen Kooperationen dem bestehenden Quoten- und Konkurrenzdruck, zu begegnen.

Teil 2 der Arbeit stellen einzelne Museen und ihre (entsprechend ihrer inhaltlichen Ausrichtung) unterschiedlichen vermittlungstheoretischen Konzepte vor, die allesamt erfreulicherweise eingehend und gut nachvollziehbar dargestellt werden und durch kleine Schwarzweißabbildungen aufgelockert werden.

Sabine Radl vom Kinder- und Jugendmuseum in München etwa widmet sich in ihrem Vortrag der Entwicklung des Typs der Kinder- und Jugendmuseen seit den frühen 1990er Jahre und ihre inhaltliche Ausrichtung. Die Vermittlungsprojekte ihres Hauses zeichnet allesamt eine breite Themenvielfalt aus, die je nach Alter und Wissensstand der Kinder variiert, wobei so Radl didaktische Überlegungen stets im Vordergrund stehen.

Seiner Zielgruppe angemessen, forciert das Museum das aktive Lernen in sogenannten „Mitmachausstellungen“: Unter den Schlagworten „**Beobachten-Animieren-Interagieren**“, in der Wahl sinnlich erfahrbarer Ausstellungsobjekte, die Bezug zur Lebenswelt der Kinder nehmen, soll deren Neugierde und Phantasie geweckt werden. Ziel dabei soll ein freiwilliges, selbstbestimmtes Lernen mit spielerischem Zugang sein, das in bewusstem Gegensatz zum Schulalltag steht.

Eine vergleichbare inhaltliche Ausrichtung verfolgt auch das „kinder museum frankfurt“. Dieses bedient sich darüber hinaus auch der Methodik der Begegnung mit dem musealen Original. So etwa geschehen in dem Projekt „Zeugnisse der Frankfurter Stadtgeschichte“. Zum Schlüsselobjekt wurde die „Goldene Bulle“ (von 1356) erklärt, die für die historische Bedeutung Frankfurts als Wahl- und Krönungsstadt der Kaiser steht. Dieser wurde mittels eines interaktiven Theaterstückes von den Kindern nachgespielt.

Ein weiteres, wichtiges Thema, dem sich gegenwärtig kein Museum mehr verschließen kann², greift Eva Maria Weber, Leiterin der Museumspädagogik im „Museum Mensch und Natur, München“ auf: Unter dem Titel „**Museen und Medien**“ stellt sie etwa die Medienstationen in ihrem Haus vor: Es sind dies virtuelle Quizstationen, die das Museum in Zusammenarbeit mit einer Software-Firma entwickelt hat und die sowohl jugendlichen als auch erwachsenen Besuchern zu naturkundlichen Themen Auskunft geben. - Einrichtungen, die es nicht nur ermöglichen die tagtäglich zunehmende Vielfalt innovativer Techniken zu nutzen, sondern darüber hinaus die phantastische Möglichkeit geben, den Museumsraum als solchen in einen unendlichen großen, virtuellen Raum hinein zu erweitern. Nicht zu übersehen sind auch, wie Weber richtigerweise anmerkt, die neuen Möglichkeiten für Lehrkräfte etwa, Informationen aus einer Ausstellung, für den Unterricht mittels Speichermedien zu transferieren und so auf schnellem Wege für Jedermann verfügbar zu machen.

Auch hier kann mit Fug und Recht behauptet werden, was die Autorinnen für den Rest der genannten Vermittlungsformen prophezeien: „*Das Potenzial der deutschen Museen als Ort und Ressource für Bildungsprozesse ist längst nicht ausgeschöpft. ...*“³

Eine ebenfalls immer aktueller werdende Thematik, die sich kaum ein europäisches Museum mehr verschließen kann, greift Anka Bolduan aus dem Übersee-Museum Bremen auf, wenn sie sich die Frage stellt: „**Wie werden Menschen mit Migrationshintergrund im Museum erreicht?**“

Mittels ihres erstmals 2005 gestarteten Projekt „FIES“ (Forschen in eigener Sache) kommt es zu einer Annäherung von Jugendlichen dieser Zielgruppe mit speziellen Ausstellungsinhalten in der Form sogenannter Feldforschung in eigener Sache: Indem die TeilnehmerInnen mittels Unterstützung von Fachkräften eigene (reale oder virtuelle) Sammlungen mit Infos über ihr Untersuchungsfeld (etwa ihre Wohnung, den Wohnblock, ihre Schule, den Herkunftsort etc.) anlegen und diese im Rahmen einer Ausstellung präsentieren, erhielten sie die Möglichkeit sich selbst zu ExpertInnen ihrer eigenen Migrationsgeschichte und Kultur zu machen und sonst oftmals sprachlich benachteiligt, positive Sachbeiträge zu liefern.

Die weit gefächerten, reichen Erfahrungsberichte aus den unterschiedlichsten Museen geben dem Leser einen anschaulichen Querschnitt über die derzeitige Situation der Museumspädagogik in Europa. Dieser Überblick wird durch die sogenannte „**Projektparade**“ im dritten Teil des Buches vervollständigt. Darin präsentieren noch einmal unterschiedliche Häuser und Institutionen kleinere museumspädagogische Projekte für die Zielgruppe der Schüler

² Man denke etwa an einen repräsentativen Internetauftritt, der längst schon zur notwendigen Grundausstattung gehört und ohne den wohl kein ernstzunehmendes Museum heute mehr auskommt.

³ Die Autorinnen in einem Interview anlässlich der Erscheinung ihrer Publikation. Siehe: <http://www.transcript-verlag.de/ts1084/ts1084.php>

und Jugendlichen, die bislang nicht zur Sprache kamen: So wurden etwa Themen wie Sprachbarrieren bei Museumsbesucher mit hohem „Migrationsbackground“ oder die multimediale Erschließung von Ausstellungsinhalten mittels in der Praxis entwickelter kreativer Lösungsansätze vorgestellt.

Die geschilderten Projektbeispiele liefern dabei nicht nur wertvolle Impulse und regen zur Nachahmung an, sondern zeigen einmal mehr, daß eine verspielte, unbefangene Herangehensweise im Problemlösungsprozess ein scheinbar ungeahntes Potenzial innewohnt.

Die vorliegende Publikation betont zum einen die stets zunehmende Bedeutung von professioneller Kulturvermittlung in Europas Museen, unabhängig ihrer inhaltlichen Schwerpunktsetzung, ihrer Größe beziehungsweise ihrer territorialen Reichweite. (Wichtige, von den Autorinnen stets betonte, Konstanten, die den Erfolg musealer Bildungsarbeit sichern, sind jedoch spezifisch ausgebildetes Vermittlungspersonal und ausreichende budgetäre Mitteln.)

Ein derartiges Kompendium mit einer Vielzahl wichtiger Tipps und Anregungen aus der Praxis wie auch einer entsprechenden theoretischen Reflexion des Themas der Wissensrezeption ist gerade in Zeiten, in denen die Anforderungen an das Kunstvermittlergewerbe stetig steigen, von unverzichtbarer Bedeutung. Als sehr lobenswert sind auch die ausführlichen Literaturlisten jeweils am Ende jeden Beitrags zu nennen, die dem Leser eine eingehende Vertiefung in das jeweilige Thema ermöglichen. Der Leser erhält einen Leitfaden einer beispiellos kreativen Vielfalt professioneller Vermittlungsarbeit und kann sich aus einer Ideensammlung Anregungen holen. Ein Werk, das in keinem Bücherschrank eines Museums fehlen sollte!

Doris Fries